

Dr. David A. DeSilva, 2. Petrus und Judas, Sitzung 2

Im nächsten Abschnitt erläutert der Autor seine Ziele für den Brief im Allgemeinen und den Grund für seine Dringlichkeit. Die Zuhörer hören den Apostel Petrus über seinen Wunsch sprechen, ihnen eine ewige Hilfe zur Verfügung zu stellen, sie an bestimmte Schlüsselaspekte des apostolischen Evangeliums zu erinnern, an den Glauben, den sie empfangen haben, und ihnen als Hilfe zu dienen, die sie nach seinem Tod und seiner Unmöglichkeit, dies persönlich zu tun, auf dem richtigen Weg hält. Aus diesem Grund werde ich euch immer wieder an diese Dinge erinnern, auch wenn ihr sie kennt und fest in der Wahrheit verankert seid, die zu euch gekommen ist.

Ich halte es aber für richtig, euch, solange ich in diesem Zelt bin, durch eine Erinnerung wachzurütteln, da ich weiß, dass das Abbrechen meines Zeltes bald nahe ist, wie es mir unser Herr Jesus Christus kundgetan hat. Darum werde ich mich bei jeder Gelegenheit bemühen, euch nach meinem Abschied daran zu erinnern. Diese Stelle enthält zwei Erinnerungen an das Leben des Petrus.

Es ist unklar, ob der Autor von den Zuhörern erwartet, an eine Tradition wie die in Johannes 21 zu denken, wo Jesus nach seiner Auferstehung von der Hinrichtung des Petrus spricht, oder ob der Autor oder Petrus selbst eine andere Offenbarung von Christus im Geist über dessen bevorstehenden Tod erhalten haben. In jedem Fall gewinnt der Inhalt dieses Briefes als gewissermaßen letzte Predigt des großen Apostels an Gewicht, da er die Gemeinden, die er hinterlässt, an Bedeutung. Und diese letzte Predigt zielt vor allem darauf ab, die Zuhörer in der Gewissheit der Wiederkunft Christi und der Gerichte Gottes zu bestärken, entgegen den Revisionen, die gewisse Skeptiker in den christlichen Glauben einbringen.

Ein Hauptgrund dafür, dass das apostolische Glaubenszeugnis trotz der Herausforderungen der Neuerer angenommen und bewahrt werden muss, liegt darin, dass es auf der Erfahrung von Gottes Eingreifen in die Welt durch Jesus Christus und nicht auf menschlicher Erfindungsgabe beruht. Dies führt zur zweiten und weitaus besser entwickelten Erinnerung. Denn wir haben euch die Macht und Erscheinung unseres Herrn Jesus Christus nicht dadurch kundgetan, dass wir kunstvoll erdachten Mythen folgten, sondern dadurch, dass wir Augenzeugen seiner Herrlichkeit waren.

Denn als er von Gott, dem Vater, Ehre und Herrlichkeit empfing, erging eine Stimme aus so erhabener Herrlichkeit an ihn: „Dies ist mein Sohn, mein geliebter, an dem ich Wohlgefallen gefunden habe.“ Diese Stimme hörten wir vom Himmel kommen, als wir mit ihm auf dem heiligen Berg waren, und umso fester ist das prophetische Wort, und ihr tut gut daran, darauf zu achten wie auf ein Licht, das an einem dunklen Ort scheint, bis der Tag anbricht und der Morgenstern in euren Herzen aufgeht. Der Autor bezieht sich hier auf das seltsame Ereignis namens Verklärung, das aus den synoptischen Evangelien ab Markus 9,2 ff., Matthäus 7,1 ff. und Lukas 9,28 ff. bekannt ist.

Falls die Episode einer Auffrischung bedarf, gebe ich hier eine gekürzte Fassung von Markus' Bericht wieder. Jesus nahm Petrus, Jakobus und Johannes mit sich und führte sie auf einen hohen Berg, als sie allein waren. Dort wurde er vor ihnen verklärt, und seine Kleider wurden strahlend weiß, wie sie niemand auf Erden bleichen kann. Und es erschienen ihnen Elia und Mose und redeten mit Jesus.

Da überschattete sie eine Wolke. Und aus der Wolke erklang eine Stimme: „Dies ist mein geliebter Sohn; auf ihn sollt ihr hören!“ Und als sie sich umsahen, sahen sie niemanden mehr bei sich als nur Jesus. Als sie den Berg hinabstiegen, gebot er ihnen, niemandem zu erzählen, was sie gesehen hatten, bis der Menschensohn von den Toten auferstanden sei.

Erstens präsentiert der Autor des zweiten Petrusbriefs seine Erzählung über die Verklärung Christi als Augenzeugenbericht. In Aristoteles' Lehrbuch der wirksamen Argumentation sagte Aristoteles, die stärksten Beweise seien diejenigen, die der Sprecher nicht erfinden müsse. Augenzeugenberichte, Eide und schriftliche Dokumente fallen in diese Kategorie starker Beweise.

Petrus' Augenzeugenbericht spricht hier von der Herrlichkeit, mit der Gott Jesus ausgestattet hatte. Gemeinsam mit Jakobus und Johannes erhaschte Petrus einen flüchtigen Blick auf die Herrlichkeit, die Jesus, der ewige Sohn, vor seiner Menschwerdung beim Vater gehabt hatte. Er erhaschte einen flüchtigen Blick auf die Herrlichkeit, die Jesus nicht nur nach seiner Auferstehung, sondern auch nach seiner Himmelfahrt und schließlich bei seiner Wiederkunft als Herr und Richter haben würde.

Dies war der verherrlichte Christus, dem Paulus begegnete, als er nach Damaskus ritt, um den Jesuskult zu verfolgen, der seiner Meinung nach die Treue zum Bund Israels untergrub. Dies war der verherrlichte Christus, den Johannes auf der Insel Patmos sah, als er die visionären Erfahrungen machte, die schließlich zur Offenbarung des Johannes führten. Der Autor erinnert an die Verklärung als Beweis dafür, dass Gott Jesus mit besonderer Ehre und Herrlichkeit ausstattete – eine Formulierung, die an Psalm 8, Verse 5 und 6 erinnert. „Du krönst ihn mit Herrlichkeit und Ehre.“

Du hast alles unter seine Füße getan. Psalm 8 sollte ursprünglich die erstaunlichen Privilegien preisen, die der Menschheit in Gottes Schöpfungsordnung gewährt wurden. „Was ist der Mensch, dass du seiner gedenkst“, sagt der Psalmist zu Beginn seines Lobes, „oder des Menschen Sohn, dass du seiner gedenkst?“ Die frühen Christen verstanden die Erwähnung des Menschensohnes als Hinweis darauf, dass der Psalm auch eine Bedeutung hatte, in der er nicht nur von der Menschheit im Allgemeinen, sondern von Jesus im Besonderen sprach.

Gottes Aussage, Jesus sei Gottes Sohn, erinnert zudem an Psalm 2, Vers 7. Psalm 2 war ursprünglich ein Königspsalm, eine Hommage an die Gunst des davidischen Königs und seinen Platz in Gottes Kosmos. Später wurde er jedoch als prophetisches Wort über den Messias, den ultimativen davidischen König, gelesen. Als dieser Sohn, so wurde Jesus, verheißen, würde er die Nationen als sein Erbe von Gott erhalten und sie mit eiserner Rute regieren.

In der frühen Kirche wurde dies zu einem Orakel, das auf die Wiederkunft Christi zur Errichtung seines Reiches hinwies. Die Sprache der Nacherzählung der

Verklärungsgeschichte durch den Autor stellt dieses Ereignis daher als proleptische Erfahrung der Wiederkunft Jesu als von Gott eingesetzter König und Richter der Endzeit dar. Dies ist, vielleicht alles andere als zufällig, auch Markus' Auffassung des Ereignisses.

Als Markus die Worte und Geschichten Jesu in seine Erzählung einfließen ließ, stellte er der Verklärungsepisode diese Aussage Jesu voran: „Hier stehen einige, die den Tod nicht schmecken werden, bevor sie das Reich Gottes in Herrlichkeit kommen sehen.“ Markus scheint diese Aussage verstanden zu haben und seine Zuhörer darauf aufmerksam gemacht zu haben, dass sie sich in der Verklärung erfüllt. Es ist dies die nächste Episode, die er erzählt, und die einzige Episode in der Geschichte Jesu bis zu diesem Zeitpunkt, die er durch eine präzise Zeitlinie mit der vorhergehenden verbindet.

Sechs Tage später nahm Jesus Petrus, Jakobus und Johannes mit sich und führte sie auf einen hohen Berg. Der Autor des 2. Petrusbriefs versteht die Verklärung genauso. Es war eine visionäre Erfahrung Jesu bei seiner Wiederkunft.

Es war eine Erfahrung, die zumindest für Petrus, Jakobus und Johannes die Gewissheit des prophetischen Wortes stärkte. Der Autor hofft, dass die Erinnerung an dieses apostolische Zeugnis dasselbe für seine Zuhörer bewirken kann. Deshalb fordert er sie auf, trotz der Einwände und Entmythologisierungen der Skeptiker an dem festzuhalten, was das prophetische Wort als zukünftige Gewissheit verkündet.

Auf diese Weise wird das Licht des anbrechenden Tages des Herrn ihre Schritte durch die Dunkelheit dieses gegenwärtigen Lebens erleuchten, sodass sie, wenn der Tag in seiner Fülle anbricht, als gut gewandelt gelten werden. Wir bekennen, dass der Tod und die Auferstehung Jesu genau so eintraten, wie Jesus es vorhergesagt hatte. Die Verklärung gibt uns zusätzliche Gewissheit, dass sich die Geschichte so entfalten wird, wie Jesus es versprochen hat, dass er, wie die großen Traditionen der Kirche im Nicänischen Glaubensbekenntnis bekannt haben, in Herrlichkeit wiederkommen wird, um die Lebenden und die Toten zu richten, und dass sein Reich kein Ende haben wird.

Diese Überzeugung soll nicht nur in unseren Köpfen bleiben oder über unsere Lippen kommen, sondern unser ganzes Leben prägen, wie unser Autor gegen Ende dieses Briefes zum Ausdruck bringt, wenn er auf die katastrophale Ankunft Christi blickt, die die neue Schöpfung einläuten wird. Da all diese Dinge also zur Zerstörung bestimmt sind, was für Menschen müsst ihr dann sein, die ihr in heiligem Verhalten und ehrfürchtiger Frömmigkeit das Kommen des Tages Gottes erwartet und beschleunigt? Der Autor führt die Offenbarung von Jesu Herrlichkeit und Ehre bei der Verklärung an, zusammen mit Gottes Erklärung, dass Jesus tatsächlich Gottes Sohn war – ein Titel, der viele Anklänge an Psalm 2 hat, mit der Erwartung eines von Gott ernannten Regenten, der über alle Nationen richten wird – als Beweis, der das prophetische Wort sicherer macht. Dies führt ihn zu einem kurzen Exkurs, in dem er die Verlässlichkeit echter prophetischer Worte bekräftigt, die die Gemeinde in der Vergangenheit erhalten hat, und sich dabei zweifellos in erster Linie auf die der hebräischen Propheten bezieht, die auf den Tag des Herrn vorausblicken.

Und so lesen wir in Kapitel 1, Verse 20 und 21: „Kein prophetisches Wort in der Schrift ist durch die eigene Erfindung eines Menschen entstanden, denn kein prophetisches Wort wurde jemals durch den Willen eines Menschen übermittelt, sondern Menschen, getrieben

vom Heiligen Geist, sprachen im Namen Gottes.“ Dieser Text wurde oft als Warnung vor privaten Interpretationen von Bibeltexten gelesen, was an sich wahrscheinlich eine gute Warnung ist, aber das war wahrscheinlich nicht die Absicht des Autors. Vielmehr bekräftigt er das genaue Verständnis und den Ausdruck des Propheten von jeder ekstatischen Erfahrung, jedem Traum, jeder Vision oder jedem Hören der göttlichen Stimme, die der Prophet empfangen hatte, sodass die Darstellung der Bedeutung durch den Propheten genau und zuverlässig ist.

Wir müssen bedenken, dass in der griechisch-römischen Welt sogenannte prophetische Worte unter finsternen Umständen verkündet und niedergeschrieben wurden. Denken wir an das Orakel von Delphi, das in einer mystischen und möglicherweise halluzinogenen Trance Laute von sich gab, die seine Priester nach bestem Wissen und Gewissen niederschrieben. So übermittelten sie den Fragenden die oft mehrdeutigen und, man könnte sagen, irreführenden Orakel, damit sie sie nach eigenem Ermessen interpretieren konnten. Das mag ein extremes Beispiel sein, aber es liefert einen gewissen Kontext für die Behauptung unseres Autors, dass bei der Abfassung der prophetischen Worte der Heiligen Schrift kein Spielraum für Fehler oder Missverständnisse bestand.

Der Heilige Geist trieb die Propheten dazu, genau das zu sprechen und zu schreiben, was Gott niederschreiben wollte. Dies ist jedoch nicht bei allen Propheten der Fall, und der Autor erinnert seine Zuhörer daran, dass es unter dem Volk des Ersten Bundes häufig Fälschungen gab, und dass Fälschungen auch weiterhin das Volk Gottes in der gegenwärtigen Situation der Zuhörer plagen werden. Doch es gab tatsächlich falsche Propheten unter dem Volk, und so wird es auch unter euch falsche Lehrer geben, die zerstörerische Meinungen verbreiten und sogar den Herrn verleugnen, der sie erkaufte hat, und so rasches Verderben über sich bringen.

Und viele werden ihren schamlos selbstgefälligen Praktiken folgen, wodurch der Weg der Wahrheit verleumdet wird. Sie werden gierig mit erfundenen Botschaften mit euch Handel treiben, über die die Verurteilung seit langem nicht schleppend voranschreitet und deren Verderben nicht schlummert. Wie erkennt man echte von falschen Propheten? Woher weiß man, wer im Namen Gottes spricht? Der Autor weist darauf hin, dass der moralische Charakter und das Verhalten des Einzelnen einen großen Beitrag zur Beantwortung der Frage leisten, ob der Prophet Gottes Wünschen dient oder seinen Einfluss für seine eigenen Wünsche nutzt, oft auf sehr materialistische und sinnliche Weise. Wie sowohl das erste als auch das dritte Kapitel dieses Briefes nahelegen, ist die Übereinstimmung mit der Tradition derer, die die Glaubensgemeinschaft als echte Propheten anerkannt hat – der Propheten der Zeit des ersten und zweiten Tempels, deren Orakel in den Heiligen Schriften festgehalten sind, und der vom Geist inspirierten Apostel, die ihre Zuhörer in den Glauben einführten – ein weiteres Hauptkriterium. Sowohl Paulus als auch der für den 1. Johannesbrief verantwortliche Älteste würden dem zustimmen.

Obwohl unser Autor die Zukunftsform verwendet, wird aus der Entwicklung des weiteren Briefes deutlich, dass diese falschen Lehrer bereits da sind. Der Autor spricht von ihnen und ihrem Wirken ab Kapitel 2, Vers 10, bis zum Ende des Kapitels in der Gegenwartsform und in Kapitel 3, Verse 3 bis 7, von ihrem Angriff auf den christlichen Glauben an die Wiederkunft Christi und das Jüngste Gericht. An dieser Stelle des Briefes lassen sich auch deutliche Anklänge an den Judasbrief erkennen, die bis zum Ende von Kapitel 2 andauern. Obwohl

viele Themen konventionell sind, deutet die Konzentration dieser Themen und ihre parallele Entwicklung über ein ganzes Kapitel hinweg stark darauf hin, dass ein Autor die Arbeit des anderen kennt, schätzt und nutzt, um ein ähnliches Problem anzugehen: innovative Eindringlinge, die das apostolische Evangelium für ihre Zwecke zu verändern versuchen. Die Quelle wurde nicht sklavisch genutzt, sondern stark angepasst, um sowohl einem Publikum mit einem ganz anderen kulturellen Erbe als auch einer konkurrierenden Botschaft mit deutlich anderem Schwerpunkt gerecht zu werden.

Die Wissenschaft ist sich einig, dass Judas der ursprünglichere Text ist und dass der Autor des 2. Petrusbriefs dessen Themenverlauf als Grundlage für seine Ansprache an seine Zuhörer nutzte, da Judas' Fokus auf die Gewissheit des göttlichen Gerichts für die Situation des 2. Petrusbriefs so relevant war und Judas eine rhetorisch eindringliche Anklage gegen eigennützige Neuerer des Evangeliums formuliert hatte. Die Betrachtung der inhaltlichen Modifikationen des 2. Petrusbriefs, die wir in Judas finden, kann daher helfen, die Interessen des 2. Petrusbriefs und den Charakter seiner Zuhörer zu unterstreichen. Hier in 2. Petrus 2, Verse 1–3, finden wir Anklänge an mehrere Themen aus Judas Vers 4: die Infiltration der Gemeinden durch Neuerer und die Einführung zerstörerischer Lehren, die Leugnung der Herrschaft Christi in gewissem Sinne und die Tatsache, dass die Verurteilung solcher Menschen schon vor langer Zeit angekündigt wurde, zumindest im biblischen Bericht über Gottes Gericht über alle diese Menschen, wenn nicht sogar über diese Lehrer im Einzelnen und individuell.

Im Fall von Judas scheint die Verleugnung des Herrn Jesus durch den Eindringling rein praktische Praxis gewesen zu sein. Sie mögen zwar mit dem Mund bekannt haben, dass Jesus der Herr ist, aber praktisch leugneten sie es, indem sie Gottes Gebot nicht befolgten. Der Autor des 2. Petrusbriefs meint hier wahrscheinlich die Leugnung von Gottes Willen, zu richten, und damit die Überzeugung, dass Christus als Herr und Richter wiederkehren würde.

Dies hatte natürlich auch praktische Konsequenzen. Frei von der Sorge um göttliche Belohnung und Strafe war der Weg frei, das Leben für das eigene Vergnügen zu nutzen – und das endet nun. Unser Autor fügt eine weitere Sorge hinzu, nämlich die Auswirkungen dieser Vergnügungssucht auf den Ruf der christlichen Gruppe.

Christen galten allgemein als verkommene Atheisten, da sie tatsächlich die Existenz der meisten Götter leugneten und keine angemessene Solidarität mehr mit ihren Mitmenschen zeigten, weder bei öffentlichen Festen noch bei privaten Zusammenkünften, die alle mit einer symbolischen Anerkennung der von den Christen abgelehnten Götter verbunden gewesen wären. Frühchristliche Führer legten Wert darauf, sicherzustellen, dass jeglicher Vorwurf gegen Christen aus wahrhaft tugendhaften Gründen – ihrer Hingabe an den einzigen Gott und das kommende Reich ihres Herrn Jesus Christus – erhoben wurde und nicht aus legitimen Gründen unmoralischen oder offen subversiven Verhaltens. Der Autor des zweiten Petrusbriefs äußert hier übrigens eine ähnliche Sorge.

Der Weg der Wahrheit wird sicherlich verleumdet werden, doch nicht wegen der unmoralischen oder selbstsüchtigen Praktiken derer, die sich Christen nennen. Diese Sorge spiegelt sich vielleicht auch in der Einleitung des Briefes wider sowie in der sorgfältigen Konstruktion der Antwort des Autors auf die Kritik des gegnerischen Lehrers am christlichen

Glauben an das göttliche Gericht in Kapitel 3. Wenn der christliche Glaube in den Augen mancher Leute darunter leidet, engstirnig oder provinziell zu sein, wird der Autor aufzeigen, dass er vielmehr sowohl mit den höchsten Idealen der griechisch-römischen Ethik als auch mit den philosophischen Verteidigungen des Glaubens an das göttliche Gericht im Einklang steht. Die Schlusssätze von Vers 3 in Kapitel 2 sind besonders interessant, da in Kapitel 3 die angebliche Verzögerung des göttlichen Gerichts betont wird, die Epikur und seine Schule als Zeichen dafür betrachteten, dass sich die Götter tatsächlich nicht um menschliches Unrecht scheren.

Der Autor betont zweimal, dass das personifizierte Urteil dieser rivalisierenden Lehrer weder träge noch einnickend ist. Wenn Gott die rivalisierenden Lehrer noch nicht verstoßen hat, dann nur aus einem einzigen Grund: um ihnen Raum zur Reue zu geben, das wahre Evangelium in seiner Gesamtheit anzunehmen und im Einklang mit dem Weg zu leben, der mit ihrer Reinigung von vergangenen Sünden durch das kostspielige Opfer Jesu begann und in Richtung Gottes Neuschöpfung von Himmel und Erde führt, in der nur Gerechtigkeit eine Heimat haben wird. Der Autor beginnt, die Behauptung des rivalisierenden Lehrers, Gott greife nicht ein, um zu richten und zu strafen, zu widerlegen, indem er Episoden aus der Heiligen Geschichte wieder aufgreift, die das Gegenteil beweisen.

Er betrachtet die Zerstörung der antiken Welt und ihrer Bewohner durch die Sintflut sowie den Brand von Sodom als historische Beispiele, die Gottes Sorge um menschliches Unrecht und seine Bereitschaft, einzugreifen, um es zu beenden, belegen. Diese Beispiele dienen jedoch auch als historische Präzedenzfälle für die jüdische, biblische und apostolische Überzeugung, dass Gott in Zukunft erneut eingreifen wird, um alles Unrecht zu richten und aus seiner neuen Schöpfung zu beseitigen. Dies steht im Einklang mit dem allgemeinen logischen Prinzip, das Aristoteles in seiner „Kunst der Rhetorik“ formulierte: Die Zukunft ähnelt in der Regel der Vergangenheit, und wir können die Zukunft nur durch die Betrachtung der Vergangenheit voraussagen und beurteilen.

Diese Präzedenzfälle machen daher das Bekenntnis „Christus wird wiederkommen“ oder „er wird in Herrlichkeit wiederkommen, um die Lebenden und die Toten zu richten“ glaubwürdig. Und so hören wir in Kapitel 2, Verse 4 bis 10: „Denn wenn Gott die Engel, die sündigten, nicht verschonte, sondern sie mit Ketten der Finsternis in den Tartarus legte und sie zum Gericht verwahrte, und wenn er die alte Welt nicht verschonte und die Sintflut über die Welt der Gottlosen brachte, so bewahrte er doch die acht, die Noah, dem Prediger der Gerechtigkeit, gehörten, und legte die Städte Sodom und Gomorra in Schutt und Asche und verurteilte sie zum Untergang, indem er sie als Beispiel für das aufstellte, was über die Gottlosen kommen sollte, so rettete er doch das gerechte Los, das über das schamlose Verhalten der Gesetzlosen betrübt war.“

Denn der Gerechte, der unter ihnen lebte, quälte Tag für Tag seine gerechte Seele beim Anblick und der Kunde ihrer gesetzlosen Taten. Der Herr weiß nun, wie er die Frommen aus der Versuchung errettet, die Ungerechten aber für den Tag des Gerichts unter Strafe hält. Und erst recht jene, die in unreinen Begierden dem Fleisch folgen und die Autorität verachten.

Der Autor beruft sich auf das Beispiel der sündigen Engel, die nun stärker mit der Sintflut in Verbindung gebracht werden, sowie auf das Beispiel Sodoms, das auch in Judas, Versen 5

bis 7, zu finden ist, und lässt Judas' Erwähnung der Exodus-Generation aus. Er führt jedoch die positiven Gegenstücke zu diesen Gerichtsepisoden an, nämlich die Rettung Noahs und seiner Familie vor der Sintflut und die Rettung Lots aus der Stadt Sodom. Diese doppelte Betonung entspricht dem Ziel des Autors, nicht nur die rivalisierenden Lehrer zu untergraben, sondern auch das anhaltende Engagement des Publikums für das Streben nach Gerechtigkeit zu fördern, den Weg, den er in Kapitel 1, Versen 3 bis 11, dargelegt hat und der zur Rettung vor dem kommenden Gericht führt, das er in Kapitel 3, Versen 1 bis 15, erörtern wird.

Die abtrünnigen Engel und die Sintflut sind in der Genesis eng miteinander verbunden. Der gesamten Sintflutgeschichte geht der kurze und verlockende Hinweis auf die Engel voraus, die sich mit menschlichen Frauen paarten (Genesis 6:1-4), eine Verbindung, die auch in der jüdischen Literatur des Zweiten Tempels gepflegt wird. Im Genesis-Apokryphon, einem Text, der in den Höhlen um Qumran gefunden wurde, befürchtet Lamech beispielsweise, dass sein ungewöhnlich schöner Sohn Noah nicht von ihm, sondern vom Geschlechtsverkehr eines Engels mit Lamechs Frau stammen könnte.

In anderen Texten heißt es, die Sintflut sei insbesondere durch das Unheil, das diese Engel den Menschen brachten und ihnen zugefügt wurde, notwendig geworden. Daher war es für unseren Autor ganz natürlich, die Engel als Wächter sowohl mit der Sintflut als auch mit Noah als positivem Gegenstück in Verbindung zu bringen, das Gottes Schutz für die Gerechten inmitten der Verurteilung der Gottlosen bezeugte. Interessanterweise bezeichnet unser Autor Noah als einen Prediger der Gerechtigkeit.

In der Genesis findet sich kein Hinweis darauf, dass Noah versucht hätte, seine Nachbarn zu belehren oder zu bessern. Erweiterungen der Geschichte aus der Zeit des Zweiten Tempels stellen ihn jedoch so dar. Im ersten Geschwisterorakel beispielsweise beauftragt Gott Noah, allen Völkern Buße zu verkünden, damit alle gerettet werden. Und Josephus beschreibt die biblische Geschichte in seiner Paraphrase, Noah sei über ihr Verhalten sehr beunruhigt gewesen. Da er mit ihrem Verhalten unzufrieden war, drängte er sie, ihre Einstellung und ihr Handeln zum Besseren zu ändern.

Diese Tradition könnte der Tendenz entgegenwirken, sich nur um die Rettung der eigenen Gruppe zu kümmern, und erinnert die Gläubigen an ihre Pflicht, wie Noah Gottes Gerechtigkeit zu bezeugen und ihre Nächsten vor Gottes Gericht in Sicherheit zu bringen. Wie Judas es mit den ihm aufgefallenen Eindringlingen tat, so stürzt sich der Autor des zweiten Petrusbriefs nun in eine kompromisslose Kritik an Charakter und Motiven der rivalisierenden Lehrer. Anmaßend und arrogant schrecken sie nicht davor zurück, glorreiche Wesen zu verleumden, wohingegen Engel, die ihnen an Stärke und Macht überlegen sind, kein schimpfendes Urteil vor dem Herrn über sie verkünden.

Doch diese Menschen, wie vernunftlose Tiere, die ihrem Instinkt folgen und nur dazu geschaffen sind, gefangen und vernichtet zu werden, verleumden Dinge, von denen sie keine Ahnung haben, und werden in ihrer Verderbtheit auch vernichtet werden, da sie Unrecht als Belohnung für ihr Unrecht erfahren. Sie halten Festmahle am Tag für ein Vergnügen, Schandflecke und Makel schwelgen in ihren Tricks, während sie gemeinsam mit euch feiern, sind immer auf der Suche nach einer Ehebrecherin, ruhen nie von der Sünde, verführen labile Seelen, haben Herzen, die in Habgier geübt sind, und so sind sie Kinder

eines Fluchs. Sie haben den geraden Weg verlassen und sind abgeirrt, dem Weg Bileams, des Sohnes Bosors, gefolgt, der die Belohnung für das Unrecht liebte.

Doch er erfuhr Tadel für seine eigene Übertretung. Ein unverständlicher Esel, der sich mit menschlicher Stimme ausdrückte, verhinderte den Wahnsinn des Propheten. Wenn der Autor des 2. Petrusbriefs tatsächlich, wie die meisten Gelehrten glauben, Judas als Quelle nutzt, ist es besonders interessant festzustellen, dass er jede Erwähnung der seltsamen Episode des Streits der Engel um Moses' Leichnam vermeidet, ebenso wie er die Rezitation von 1. Henoch, Vers 9, als Zeugnis des göttlichen Gerichts auslässt.

Dies wurde entweder als Zeichen seiner eigenen mangelnden Begeisterung für solche außerkanonischen Werke oder, wahrscheinlicher, der mangelnden Vertrautheit seiner Zuhörer mit solchen Werken und Traditionen interpretiert. Wenn sich der Autor des 2. Petrusbriefs, wie die meisten Gelehrten glauben, an eine Gemeinde irgendwo im Überschneidungsbereich der paulinischen und petrinischen Missionen wendet, wäre diese weit entfernt von den außerkanonischen Werken und Traditionen, die in Palästina verbreitet waren, und daher wäre es eher verwirrend als nützlich, sich in diesem Brief auf diese Traditionen zu berufen. Dennoch hält der Autor an dem Vorwurf fest, die rivalisierenden Lehrer würden verleumderisch von geistigen Wesen sprechen, die auf der Schöpfungsleiter höher stünden als die Menschen.

In welchem Sinne sie dies taten, bleibt unklar, doch die Leugnung der Autorität von Engeln oder Dämonen über die menschliche Existenz scheint mit der Leugnung der Einmischung Gottes in menschliche Angelegenheiten einherzugehen. Sie könnten ihre Freiheit tatsächlich dadurch bekräftigt haben, dass sie verächtlich über jene Geistwesen sprachen, die ihr abergläubischeres Publikum zu respektieren gelehrt worden war. Man könnte erwarten, dass sich das Publikum an die Episode aus Sacharja 3, Verse 1 bis 6, erinnert, in der Michael Satan mit „Der Herr strafe dich“ antwortet, wie im Judasbrief, allerdings nicht mehr mit dem potenziell verwirrenden Ballast der Geschichte von Moses' Leichnam.

Der Autor untergräbt die philosophischen Ansprüche der rivalisierenden Lehrer, indem er behauptet, sie seien in Wirklichkeit wie wilde Tiere und nicht wie aufgeklärte Menschen. Dies zeige sich in ihrer Lust am Essen und Trinken, ihrem angeblichen Verlangen nach sexuellen Stelldicheins und der Gier bzw. Habgier, die ihr gesamtes Handeln bewege. Die Superreichen und die Oberschicht mögen ihren Festen und Trinkgelagen zu jeder Tageszeit und an aufeinanderfolgenden Tagen und Nächten frönen, doch im Allgemeinen galt solch selbstgefällige Trägheit tagsüber als verkommen.

Schon Jesaja hatte solche Menschen verurteilt, da sie sich dem Vergnügen und nicht dem Werk Gottes verschrieben hatten. Auch das Testament des Mose, ein Werk des ersten Jahrhunderts n. Chr., verwendet dieses Merkmal, um die Gottlosen zu charakterisieren. Betrügerische Menschen, die nur sich selbst gefielen, in jeder erdenklichen Weise falsch waren, zu jeder Tageszeit Feste liebten und maßlos verschlang.

Die Zeile, die ich frei mit „immer auf der Suche nach einer Ehebrecherin“ wiedergegeben hatte, war deutlicher: „ein Auge voll von einer Ehebrecherin haben“. Dieser obskure Ausdruck scheint ein gewisses Wissen darüber vorauszusetzen, dass die Pupillen der Augen im Griechischen „Korei“ oder „Jungfrauen“ genannt wurden. Plutarch, der im späten ersten

oder frühen zweiten Jahrhundert schrieb, zitiert ein scheinbar zeitgenössisches Sprichwort, das vom lüsternen Mann spricht, der „pornei“, Prostituierte, statt „Korei“, Mädchen, im Auge hat.

Wer diesen Zusammenhang nicht erkennt, versteht trotzdem, worauf er hinauswill. Diese Lehrer sind auf der Jagd. Unser Autor lässt Judas' Hinweise auf Kain und Korach außer Acht und konzentriert sich auf Bileams Geschichte, und zwar im Hinblick auf die bekanntere Episode von Bileams Begegnung mit dem Engel des Herrn, der gesandt wurde, um ihn niederzumetzeln, bevor er seine Aufgabe erfüllen und Gottes Volk verfluchen konnte.

Diese Episode findet sich in Numeri 22, Verse 15 bis 35. Man muss Bileam zugutehalten, dass er nicht zu Balak, dem König von Moab, gehen wollte, als dieser ihn rief. Selbst als er schließlich nachgab, sagte er den Boten, er könne nur die Worte aussprechen, die Gott ihm in den Mund lege, ob Segen oder Fluch.

Auf dem Weg nach Moab stellte sich der Engel des Herrn jedoch dreimal Bileam in den Weg, um ihn zu töten. Jedes Mal kam der Esel, auf dem Bileam ritt, vom Weg ab oder blieb schließlich einfach auf der Straße liegen. Als Bileam ihn erneut schlug, sprach der Esel und lenkte seine Aufmerksamkeit auf den furchterregenden Engel vor ihnen. Bileams Augen wurden endlich geöffnet und er erkannte die Gefahr, aus der ihn der Esel gerettet hatte.

In ähnlicher Weise, so deutet der Autor an, sind diese rivalisierenden Lehrer, obwohl sie vorgeben, echtes Wissen über göttliche Dinge zu besitzen, blind für die Gefahren, die ihnen auf dem Weg direkt bevorstehen – das drohende Gericht Gottes, das sie selbst leugnen. Der Autor setzt seine Anklage gegen diese rivalisierenden Lehrer fort und betont die Gefahr, die sie für die Unvorsichtigen darstellen, aber auch für sich selbst. Wenn wir die Erlösung und das neue Leben, das Christus uns geschenkt hat, erfahren haben und uns dann wieder umdrehen, um Aspekte dieses Lebens anzunehmen, von dem er uns unter so großen Opfern erlöst hat, sind wir in einer schlimmeren Lage als diejenigen, die die Wohltaten Christi nie erfahren haben.

Diese Menschen sind wasserlose Quellen und von Stürmen getriebene Nebel, für die die Finsternis der Finsternis bestimmt ist. Mit ihren leeren Reden und hochmütigen Worten locken sie mit schamlosen fleischlichen Begierden diejenigen an, die eigentlich denen entfliehen, die im Irrtum leben. Sie versprechen ihnen Freiheit, sind aber selbst Sklaven des Verderbens.

Denn wer etwas überwunden hat, dessen Sklave ist er geworden. Denn wenn er durch die Erkenntnis des Herrn und Retters Jesus Christus den Befleckungen der Welt entflieht und sich doch wieder darin verstrickt, wird es ihm schlechter gehen als ihm. Denn es wäre besser für ihn, den Weg der Gerechtigkeit nicht erkannt zu haben, als sich, nachdem er ihn erkannt hat, wieder von dem heiligen Gebot abzuwenden, das ihm überliefert ist.

Was im wahren Sprichwort zum Ausdruck kommt, ist ihnen widerfahren: ein Hund, der zu seinem eigenen Erbrochenen zurückkehrt, und ein Schwein, das gesäubert wird, um sich im Schlamm zu suhlen. Wieder einmal hören wir starke Anklänge an den Judasbrief, zum Beispiel in der Behauptung, die rivalisierenden Lehrer hätten nichts Substanzielles zu bieten wie ausgetrocknete Quellen. Unser Autor weist jedoch auf die Gefahr hin, der Menschen

ausgesetzt sind, die Gottes Gunst zwar erfahren, diese aber und die Heiligkeit, zu der Gott uns ruft, zugunsten eigennütziger Praktiken ablehnen.

Eine solche Betonung wurde bereits im ersten Absatz vorweggenommen, wo das Versäumnis, in einem neuen Leben der Tugend und Heiligkeit voranzuschreiten, dem Vergessen unserer Reinigung von vergangenen Sünden gleichkommt. In Kapitel 2, Vers 19, kommt der Autor zu einem kritischen Punkt und zieht einen Kontrast zwischen der Freiheit, die die rivalisierenden Lehrer, die in Epikurs Fußstapfen traten, ihren Zuhörern versprachen, und der weitaus schändlicheren Sklaverei, in der diese Lehrer leben – der Sklaverei ihrer Begierden und Leidenschaften. Er berührt hier ein bekanntes philosophisches Thema, nämlich die Frage, was wahre Freiheit und was wahre Sklaverei ausmacht.

Man denke beispielsweise an Philon von Alexandria, der schrieb, jeder gute Mensch sei frei, oder an Diokrustus' 14. und 15. Rede über Freiheit und Sklaverei. In beiden Werken lesen wir, dass wahre Freiheit nicht bedeutet, alles zu tun, was man möchte, genauso wenig wie wahre Sklaverei eine Frage des sozialen Status ist. Vielmehr ist wahre Freiheit die Fähigkeit, sich nicht von Emotionen, Begierden oder körperlichen Empfindungen in die eine oder andere Richtung treiben zu lassen.

Es ist die Freiheit, nicht durch einen Impuls zu niederen oder bössartigen Taten gezwungen zu werden. Echte Sklaverei hingegen ist das Gegenteil: Man wird von seinen niederen Begierden zu schändlichem Verhalten getrieben, das den allgemein geschätzten Idealen von Gerechtigkeit, Mut, Weisheit und Mäßigung zuwiderläuft. Die rivalisierenden Lehrer haben die gute Nachricht von Christus so verdreht, dass sie weiterhin den Begierden ihres Fleisches nachgeben können, um es mit einem Ausdruck von Paulus auszudrücken.

Damit haben sie die wahre Freiheit verwirkt, die das Evangelium den Menschen bringen sollte. Wer sich von diesen rivalisierenden Lehrern überzeugen lässt, läuft natürlich dasselbe Risiko. Und dieses Risiko ist nicht gering.

Es handelt sich nicht um eine Rückkehr zum Ausgangspunkt, so der Autor, denn Gottes gnädige Gaben des Lebens und der Frömmigkeit zu verschmähen – ein Thema, mit dem unser Autor seinen Brief eröffnete – ist ein weitaus schlimmeres Vergehen, als sie nicht zu kennen und nie erfahren zu haben, denn es beinhaltet ein bewusst gefällttes Werturteil, wie die Generation des Exodus es ausgedrückt hätte: Es ist besser, die Gaben der Fleischtöpfe in Ägypten zu genießen, als mit Gott weiter ins verheißene Land zu ziehen. An dieser Stelle seines Briefes hatte Judas das Zitat aus 1. Henoch 1,9 eingefügt, in dem es um Gottes Kommen zum Gericht mit Zehntausenden seiner Heiligen geht.

Unser Autor lässt diesen Verweis zugunsten von Material weg, das für die jüdische und christliche Tradition zentraler ist. Der erste, der letztere Zustand hat sich gegenüber dem ersteren verschlechtert, erinnert an ein aus Matthäus 12, Verse 43 bis 45 bekanntes Wort Jesu. Wenn der unreine Geist einen Menschen verlassen hat, wandert er durch wasserlose Regionen und sucht nach einem Ruheort, findet aber keinen.

Dann sagt es: „Ich will in mein Haus zurückkehren, aus dem ich gekommen bin.“ Als es kommt, findet es es leer, gekehrt und aufgeräumt vor. Dann geht es und bringt sieben andere Geister mit, die noch böser sind als es selbst. Sie ziehen ein und wohnen dort.

Und das Ende dieses Menschen ist schlimmer als das Anfangsstadium. So wird es auch mit dieser bösen Generation sein. Der Autor des 2. Petrusbriefs scheint dieses Gleichnis im Sinne der Person interpretiert zu haben, die von Christus im Sinne der Erlösung und Ethik erlöst wurde, dann aber wieder zuließ, dass ihr altes Leben von ihr Besitz ergriff, wie es die rivalisierenden Lehrer taten.

Die zweite Quelle ist eine Maxime, die direkter aus den Sprüchen stammt. Dort wird der Narr, der zu seinen selbstzerstörerischen Gewohnheiten zurückkehrt, mit einem Hund verglichen, der sein eigenes Erbrochenes wieder frisst, also das, was sich bereits zuvor als ungesund erwiesen hat. Hinzu kommt eine weitere Maxime, die sich direkt aus der Tierhaltung ableitet und besagt, dass es wenig Sinn hat, ein Schwein zu baden. Gottes Gunst zu empfangen, in das Leben einzutreten, sich wirklich auf den Fluchtweg zu begeben, den Gott durch Jesu Tod und die Ausgießung des Heiligen Geistes geschaffen hat, bringt die Verpflichtung mit sich, jetzt so zu leben, dass wir den Wert dessen, was uns gegeben wurde, kennen und ehren.

Für unseren Autor bedeutet dies, konsequent auf dem Weg zu leben, den uns die Reinigung von vergangenen Sünden für die Gerechtigkeit, die im Reich des geliebten Sohnes Gottes eine Heimat finden wird, vorgegeben hat. Dies nicht zu tun, von diesem geraden Weg abzuweichen, sollte für diejenigen undenkbar sein, die geschmeckt und gesehen haben, dass der Herr gut ist und dass das Leben, das er schenkt, gut ist.